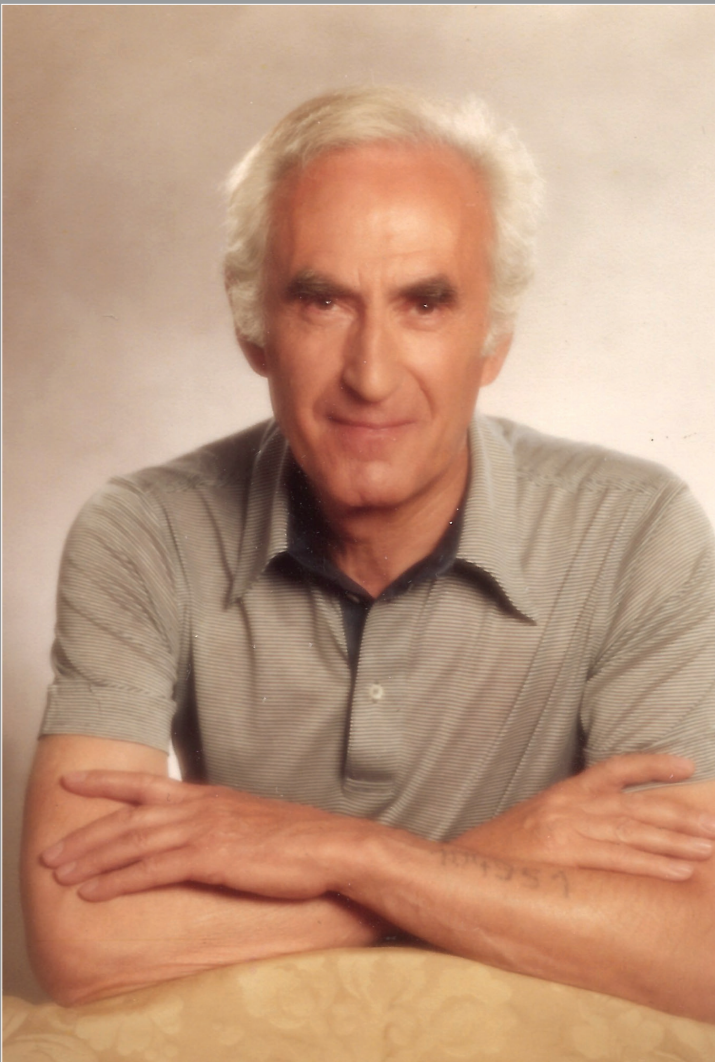


Daniel Hoffmann

„Weit ist der Weg zurück ins Heimatland“

Paul Hoffmanns deutsch-jüdischer Lebensweg



Königshausen & Neumann

Daniel Hoffmann

—

„Weit ist der Weg
zurück ins Heimatland“

Dr. Daniel Hoffmann, Jg. 1959, geb. in Bielefeld, ist apl. Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Schriftsteller. Er war mehr als drei Jahrzehnte Lehrbeauftragter an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Seit 2019 ist er Mitherausgeber von „Kirche und Israel. Theologische Dialogzeitschrift“.

Daniel Hoffmann

„Weit ist der Weg
zurück ins Heimatland“

Paul Hoffmanns deutsch-jüdischer Lebensweg

Königshausen & Neumann

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
durch die Anton-Betz-Stiftung



ANTON-BETZ-STIFTUNG
DER RHEINISCHEN POST E.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026

Verlag Königshausen & Neumann GmbH
Leistenstraße 7
D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Paul Hoffmann im Sommer 1984. © Daniel Hoffmann

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: docupoint, Magdeburg
Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9931-1
eISBN 978-3-8260-9932-8

www.koenigshausen-neumann.de
www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung – Die Schwierigkeit, mit dem Holocaust zu leben	13
I. „Weit ist der Weg zurück ins Heimatland“ – Paul Hoffmann. Eine deutsch-jüdische Lebensgeschichte aus Iserlohn	
1. Iserlohns jüdisches Leben im amerikanischen Museum	25
2. Familiengeschichte in Iserlohn	27
3. Jüdische Jugendjahre in Iserlohn	34
4. Paul Hoffmanns Jugendjahre im KZ	44
5. Die Nachkriegsjahre	58
II. Johanne Peppmöller – Eine „stille Heldin“ aus Bielefeld	69
1. Die zwei Mütter meines Vaters	70
2. „Tante Johanne“ und „Peppe“	74
3. Lotte Windmüller und ihre Peppe	75
4. Briefe aus Auschwitz	80
5. Nach dem Zweiten Weltkrieg	99
6. Johanne Peppmöllers erfolgloser Antrag auf Anerkennung als politisch Verfolgte	106
7. Die letzten Jahre im Altenheim „Lutherstift“	111
III. Begegnung mit einem unliebsamen Foto	117
IV. Stimmen der Zeit	123
Anhang: „Ich bin meinem Heimatrecht auf der Spur“ Zum 50jährigen Jubiläum des Nelly-Sachs-Hauses in Düsseldorf	129

Vorwort

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der NS-Zeit schrieb der österreichisch-jüdische Dichter Berthold Viertel, aus dem amerikanischen Exil, in dem er seit 1939 gelebt hatte, nach Wien zurückkehrend, das Gedicht *Der Heimgekehrte*. Es schließt mit zwei Versen, in denen er auf bitter-ironische Weise den Zustand charakterisiert, in dem sich die Besiegten jetzt befanden:

„Sie aber sind im Begriff aufzuerstehen
Mit all ihren Sünden!“¹

Diese Verse sind erschütternd, verbinden sie doch die Aussicht auf die Auferstehung, der eigentlich die Vergebung der Sünden innewohnt, gerade mit deren Erhalt, mit dem Fortbestehen dieser Sünden. Die Besiegten müssen nicht *in ihren Sünden verfaulen*. Die Wirkung dieser Verse ist umso eindrucksvoller, weil der Heimgekehrte dazu ein Kontrastbild entwirft, in dem seine eigenen Gefühle zum Ausdruck kommen. Er nämlich fühle sich so, als sei er „zu seiner eigenen Grablegung“ zurückgekehrt.

Die Gemütsverfassung, in der sich die aus den Lagern befreiten deutschen Jüdinnen und Juden befanden, ist eine andere gewesen. Auch sie waren in gewissem Sinne Heimgekehrte, obwohl sie, die in Lagern in den besetzten Gebieten interniert gewesen waren, im Grunde die Heimat nicht verlassen hatten. Haben auch sie, die sich ein Weiterleben im besiegten Deutschland nicht vorstellen konnten, den von Berthold Viertel formulierten demoralisierenden Kontrast zwischen dem elenden Schicksal des Heimgekehrten und dem scheinbar privilegierten der Besiegten, die ihre Sünden nicht „abzubüßen“ hatten, erkannt?

Das ist eine schwierige Frage. In Berthold Viertels poetischer Sprache erhält der Kontrast einen unausweichlichen und schwerwiegenden Ton. Das reale Leben aber verdichtet sich zu anderen Formulierungen. Dem Überlebenden, dem die alte Heimat nach all dem Schrecklichen, was man ihm und den Seinen angetan hat, als Ort eines neuen Lebens fraglich geworden ist, hat sich die Situation der Besiegten genau umgekehrt dargestellt.

Mein Vater, der im Juni 1945 von Buchenwald aus, das von einem KZ zu einem DP-Lager umfunktioniert worden war, nach Bielefeld kam, traf dort mit einer deutschen Wehrmachtsuniform bekleidet ein, auf dem Kopf eine sowjetische Mütze mit Hammer und Sichel. Vier Jahre später, am 28. August 1949, resümiert er in einem Brief an seine in New York lebende

¹ Berthold Viertel, *Dichtungen und Dokumente. Gedichte, Prosa, Autobiographische Fragmente*, München 1956, S. 134.

Schwester Mathilde seine Eindrücke vom Deutschland der ersten Nachkriegsjahre.

„Ja, es ist schon eigenartig in Deutschland geworden. Niemals denkt man hier sachlich, objektiv, meist nur gemein, gehässig, vorurteilig, neidisch und eifersüchtig. Es gibt wohl kaum auf der ganzen Welt ein Volk, das charakterlich und moralisch auf einem so niedrigen Niveau steht. Natürlich nicht kollektiv betrachtet, aber doch zu einem sehr grossen Teil und dazu in allen Kreisen. [...] Der Krieg ist nicht nur ein Schrecken während seines Vorhandenseins, sondern auch ein ebenso grosser Schrecken in seinen Nachwirkungen.“²

Zu diesem Zeitpunkt hatte mein Vater noch immer den sehnlichen Wunsch, Deutschland zu verlassen und zu seiner Schwester auszuwandern. Weitere drei Jahre später jedoch, nachdem diese Pläne an Umständen, die weiter unten geschildert werden, gescheitert waren, entschloss er sich, in Deutschland zu bleiben. Er fand hier wieder eine Heimat. Die Gründe für seinen Entschluss sowie die Art und Weise, wie er sein Leben daraufhin eingerichtet hat, lassen sich nur an seinem eigenen Lebensweg schildern und nicht über Verallgemeinerungen darstellen. Solche Verallgemeinerungen führen nur zu schlagwortartigen Formulierungen, mit denen nichts zur Einsicht in seine Überlegungen gewonnen ist.

Heute, im Jahr 2026, läuft die Erinnerung an den Holocaust in der Öffentlichkeit auf anderen Wegen. Die Erinnerungskultur ist zunehmend von den politischen Veränderungen der vergangenen Jahre in Deutschland und von der weltpolitischen Lage geprägt. In Abgrenzung zu dem wachsenden Rechtsradikalismus und erstarkenden Antisemitismus hat sich die Erkenntnis, eine Erinnerungskultur des Holocaust ausbilden zu müssen, als eine historische Notwendigkeit durchgesetzt. Das Wissen darüber, wie die Diskriminierung der europäischen Juden sich entwickelt und wie sie schliesslich zu ihrer Ermordung geführt hat, wird jedoch heute weitgehend von einem Denken bestimmt, das sich der Kategorien von *Freund-Feind* bedient. Es dominiert auch die politischen Debatten über Rechtsradikalismus und Antisemitismus, die stets auf die Frage hinauslaufen, ob man in seinem Verständnis oder in seiner Deutung des Holocaust auf der *richtigen Seite der Geschichte* steht und wer sich auf der Seite der Feinde befindet. Die Gestaltung des öffentlichen Gedenkens an den alljährlich

² Es berührt mich sehr, dass mein Vater diese bitteren Worte gerade an Johann Wolfgang von Goethes 200. Geburtstag, mit dessen Feier im besetzten Deutschland ein geistiger Neuanfang verknüpft wurde, sowie im Jahr der Gründung der Bundesrepublik Deutschland formuliert hat. – Alle persönlichen (z.B. Briefe) und offiziellen (z.B. die Entschädigungsakte) Dokumente meines Vaters befinden sich in meinem Besitz und werden – mit Ausnahme der Gerichtsprotokolle – ohne entsprechendes Aktenzeichen zitiert. Gleiches gilt auch für die Dokumente aus dem Nachlass von Johanne Peppmüller.

wiederkehrenden Gedenktagen sowie die tägliche Abwehr des Antisemitismus orientieren sich ebenfalls an diesem *Freund-Feind*-Schema. Die Einsetzung von Antisemitismusbeauftragten auf Bundes-, Landes- und Städttebene verschieben das gesellschaftliche und weltanschauliche Problem des Antisemitismus in den Bereich der Tagespolitik, der nicht nur von rationalen Argumentationen, sondern auch von politischen Affekten regiert wird.

Doch die historischen Gräuel der Judenvernichtung entziehen sich diesen Zusammenhängen. Sie werden in ihrer Tragweite und Bedeutung auch erst sichtbar, wenn sie über *individualisierte Geschichten* vermittelt werden.³ Denn nur individualisierte Geschichten machen anschaulich, wie sich im Alltag, in den alltäglichen Begegnungen der Menschen, judenfeindliches Gedankengut entwickeln und mörderische Aktionen gegen Juden ereignen konnten. Auf die eminente Bedeutung von *individuellen Opferstimmen* für das Verständnis des Holocaust hat der israelisch-amerikanische Historiker Omer Bartov in seinem jüngsten Buch hingewiesen.⁴ Denn wird nicht gerade erst durch die individuelle Opferstimme jenes für das Verständnis des Holocaust notwendige, tiefgreifende verstandesmäßige und emotionale Wissen erlangt? Historische Fakten und allgemeine Zusammenhänge, die ein großangelegtes Bild von der Judenvernichtung zeichnen, führen noch nicht in die Situation hinein, in der sich damals der einzelne, von der Wucht der Judenvernichtung betroffene Jude befand. Das allgemeine Schicksal der Judenvernichtung hat er in dieser Situation weder erkennen noch in irgendeiner Weise verstehen oder beeinflussen können. Sein Schicksal war deshalb nur sein ihm eigenes Einzelschicksal, dem er sich ausgesetzt sah.

Mein Buch will einen Beitrag zu diesem individuellen Blick auf den Holocaust leisten. Es schließt an mein 2007 veröffentlichtes Buch *Lebensspuren meines Vaters. Eine Rekonstruktion aus dem Holocaust* und an mein 2015 veröffentlichtes Buch *Heimat, bist Du wieder mein. Autobiografische Erinnerungen an das deutsche Judentum* an.⁵ Das Kapitel „*Weit ist der Weg zurück ins Heimatland.*“ *Paul Hoffmann. Eine deutsch-jüdische Lebensgeschichte aus Iserlohn* erzählt unter Einbeziehung zahlreicher neuer Informationen, die ich seit 2007 gesammelt habe, die Familiengeschichte und die Kindheit meines Vaters sowie seine Auseinandersetzung mit seiner

³ Siehe Andrea Löw, Zentrum für Holocaust-Studien München, in ihrem Interview mit der Tagesschau am 27.01.2026. <https://www.tagesschau.de/video/video-1549294.html>. [Zugriff: 27.01.2026]

⁴ Omer Bartov, *Genozid, Holocaust und Israel-Palästina*. Gesellschaft im Selbstzeugnis, aus dem Englischen von Anselm Bühling, Berlin 2025, S. 43.

⁵ Daniel Hoffmann, *Lebensspuren meines Vaters. Eine Rekonstruktion aus dem Holocaust*, Göttingen 2007. – Ders., *Heimat, bist Du wieder mein. Autobiografische Erinnerungen an das deutsche Judentum*, Würzburg 2015.

Heimatstadt Iserlohn nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Jugendjahre im Bielefelder Lager *Am Schloßhof* sowie die Zeit im KZ Monowitz und KZ Buchenwald werden nur kurz geschildert. Sie rücken in dem zweiten längeren Kapitel dieses Buches *Johanne Peppmüller – Eine „stille Heldin“ aus Bielefeld* in den Vordergrund.

Am 27. Juni 2026 ist Johanne Peppmüllers 50. Todestag. Seit der Veröffentlichung der *Lebensspuren meines Vaters* hat ihr Lebensweg und ihre mutige Tat während der Nazizeit einen festen Platz in der Bielefelder Stadtgeschichte gewonnen. Durch die erfolgreiche Initiative des Abendgymnasiums Bielefeld, eine Straße in Bielefeld nach ihr zu benennen, hat Johanne Peppmüller verstärkt Aufmerksamkeit in ihrer Heimatstadt erhalten. Sie gilt heute als *stille Heldin*, die sich während der NS-Zeit furchtlos um Jüdinnen und Juden kümmerte.

Mein Vater nahm im Frühjahr 1943, wenige Wochen nach seiner Ankunft in Auschwitz, auf illegalem Weg Kontakt zu ihr auf. Sie schickte ihm daraufhin über Mittelsmänner Päckchen nach Monowitz, die zu seinem Überleben beitrugen. Kernpunkt des Kapitels über sie sind die Briefe meines Vaters, in denen sich auch das Leben von Johanne Peppmüller während dieser Zeit widerspiegelt. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte sie ein für die damaligen bundesdeutschen Verhältnisse ungewöhnliches Leben. Sie war in ihrem eigenen Familienkreis *Tante Johanne*, in unserer deutsch-jüdischen Familie hingegen wurde sie mit dem Namen *Peppe* genannt, den ihr in den 1920 Jahren Lotte Windmüller gegeben hatte, deren Lebensweg sie von der Wiege an bis zu ihrer Deportation nach Auschwitz begleitet hatte.

Zwei kürzere Aufsätze beschließen dieses Buch. In dem Aufsatz *Begegnung mit einem unliebsamen Foto* erzähle ich die Geschichte des einzigen Fotos, auf dem mein Vater in der Zeit der Deportationen ohne sein Wissen und gegen seinen Willen abgebildet ist. Es gehört zu der Fotoserie der Kriegsschönheit der Stadt Bielefeld, die am 13. Dezember 1941 auf dem Bielefelder Bahnhof im Auftrag der Gestapo aufgenommen wurde, um die Abläufe der Deportation nach Riga zu dokumentieren. Den Deportierten wurde mit zynischen Kommentaren als Bildunterschriften ein perfider Abschied bereitet. Dieses Bild ist heute in dem Bildatlas *#lastseen, letzte Bilder vor der Deportation* im Internet zu sehen. Mein Vater hatte eine zwiespältige Einstellung zu diesem Bild, weil er sich auf ihm als Handlanger der Nazis bloßgestellt sah.

Der Aufsatz *Stimmen der Zeit* handelt von den verschiedenen Stimmen, in denen sich auf symbolische Art und Weise das jüdische Schicksal während der NS-Zeit ausdrückte. Es sind die Stimmen der verfolgten Jüdinnen und Juden im Arbeitslager, die Stimmen der KZ-Häftlinge und die Stimme des deutschen Vorarbeiters im KZ Monowitz, nach dessen Anweisungen mein Vater seine Zwangsarbeit zu verrichten hatte.

Im Anhang wird ein Aufsatz von mir veröffentlicht, den ich 2020 zum 50jährigen Bestehen des Nelly-Sachs-Elternheimes der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf geschrieben habe. Mein Vater war Ende der 1960er Jahre als Geschäftsführer der Gemeinde an den Vorbereitungen der Errichtung eines Altenheims beteiligt. Der Aufsatz wurde in einer Broschüre der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf zu diesem Jubiläum veröffentlicht. Sie ist jedoch nicht auf dem Buchmarkt erhältlich. Wegen der Corona-Pandemie musste eine öffentliche Feier, an der die Broschüre verteilt werden sollte, entfallen. Mein Text ist hier mit geringen Kürzungen abgedruckt.⁶

⁶ Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Bert Römgens, Verwaltungsdirektor der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf.

Einleitung – Die Schwierigkeit, mit dem Holocaust zu leben

Nachdem mein Buch *Lebensspuren meines Vater. Eine Rekonstruktion aus dem Holocaust* im Jahr 2007 erschienen war, wurde mir sowohl im Anschluss an Lesungen aus dem Buch oder nach öffentlichen Vorträgen über das Holocaust-Schicksal meines Vaters als auch in privaten Gesprächen häufig die Frage gestellt, warum ich dieses Buch geschrieben habe. Mich hat diese Frage stets verlegen gemacht, weil ich mir weder vorab eine Antwort zurechtgelegt hatte noch mit meiner improvisierten Antwort zufrieden war. Obwohl ich mir diese Frage selbst nicht gestellt hatte, erkannte ich, dass man von mir ein gewichtiges *Statement* erwartete. Meine Antwort schien mir dagegen bescheidener auszufallen. Ich erklärte, dass mein Vater dieses Buch eigentlich selbst hatte schreiben wollen und ich diese Arbeit für ihn weitergeführt hätte, nachdem er durch seine Demenzerkrankung dazu nicht mehr in der Lage gewesen war.

Im Jahr 2007 und den darauffolgenden Jahren gab es nur ein geringes öffentliches Interesse an Holocaust-Schicksalen. Deshalb erklang vor meinem inneren Ohr in den Momenten, in denen mir die Frage nach meiner Motivation gestellt wurde, oft etwas Ungesagtes, aber Mitgemeintes, von dem ich glaubte, dass die Fragenden es sich nicht auszusprechen getrauten: „Was ist an diesem Buch wichtig?“ „Warum sollte man dieses Buch lesen?“ „Noch ein Buch über den Holocaust? Ist das notwendig?“ Vielleicht lag ich mit diesen inneren Stimmen falsch und tat den Fragenden mit ihnen unrecht. Vielleicht waren sie nur ein Reflex auf meine eigene Unsicherheit, einer seit vielen Jahrzehnten ausschließlich in meiner Familie aufbewahrten Erinnerung jetzt einen öffentlichen Rahmen gegeben zu haben. Mir erzählte jedoch ein Freund, dass er bei der Anfrage bei einer großen Wochenzeitung, für die er regelmäßig Artikel schrieb, ob man an einer Rezension meines Buches Interesse habe, von dem Redakteur eine negative Antwort erhalten hatte. Der Redakteur hätte erklärt, in diesen Büchern stehe doch immer dasselbe drin.

Bevor ich im Jahre 2004 mit der Arbeit an dem Buch begann, hatte ich mir durchaus überlegt, ob ich es an Stelle meines Vaters verfassen sollte. Mit dem drei Jahre zuvor gefassten Vorsatz meines Vaters, sich konzentriert mit der Niederschrift seiner Lagererlebnisse zu beschäftigen, nachdem er von den späten 1970er Jahren sporadisch Aufzeichnungen gemacht hatte, hatte ich mich zunächst nur schwer arrangieren können. Ich befürchtete, die Arbeit könnte ihn, wie schon bei den Schreibversuchen in der Vergangenheit geschehen, emotional überfordern. Mein Vater und ich lebten damals nach dem Tod meiner Mutter im Juli 2000 gemeinsam in der Wohnung im Düsseldorfer Zoo-Viertel, die nach dem Auszug aus der Dienstwohnung der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf 14 Jahre das Zuhause meiner Eltern gewesen war. Gelegentlich ließ mein Vater durchblicken,